

IV.

Alessandra Strozzi und ihre Kinder.

Die Lehrzeit der jungen Florentiner.

Das Grl währte nicht lange. Gegen Ende des Jahres 1435 oder zu Anfang des folgenden starb Matteo Strozzi, nicht vierzig alt, zu Pesaro, wie es scheint an einer ansteckenden Krankheit, welche auch drei der Kinder hinwegraffte, während Alessandra ein achttes unter dem Herzen trug. Am 1. März 1436 kam ein Sohn zur Welt, welcher des Vaters Namen erhielt. Mit diesem Matteo, dessen zarte Körperbeschaffenheit an die von der Mutter vor seiner Geburt durchgemachten Prüfungen mahnte, mit Filippo und Lorenzo, Caterina und Alessandra, kehrte die kaum dreißigjährige Witwe zurück nach der Vaterstadt, wo sie die sterblichen Reste der in der Fremde verlorenen Lieben, in der Familiengruft der Predigerkirche Sta Maria Novella beisetzte, in der Kapelle deren Ausschmückung lange Jahre nachher der ältere ihrer Söhne vornahm. Madonna Alessandra (der Titel Madonna gehörte nur den Frauen von Rittersn; alle übrigen, auch die vornehmsten, nannte man Mona oder Monna, aber die nachmals übliche Bezeichnung mag hier schon gebraucht werden) hatte einen schweren Stand, und es bedurfte der Kraft und des Muthes, um unter allseits ungünstigen Umständen dem Hauswesen vorzustehen und die Erziehung von fünf Kindern zu leiten. Das Vermögen reichte nicht aus. Ein größeres und zwei kleinere Häuser in der Stadt, einiger Landbesitz in

der Umgebung, so in der westlich nach Prato und Pistoja sich erstreckenden Ebene, wie in dem anmutigen Hügelland auf der Südseite, zu Pozzolatico, wo sich, etwa vier Millien von der Stadt, die großartige einst der Familie der Ricci gehörende Villa erhebt, deren Inschrift an die Jugendjahre der diesem Geschlecht entsprossenen heiligen Caterina erinnert, welche gleich der von Siena dem Orden des heiligen Dominicus angehörte. Das größere und eines der kleineren Häuser lagen an dem nach der Familie benannten Plage, wo mehr als eine Linie derselben ihre Wohnungen hatten, und man auch heutzutage außer dem großen Palast den nicht vollständig ausgebauten „Palazzo delle tre porte“ sieht, der einer in unseren Tagen erloschenen Linie gehörte. Messer Palla's vormalige Wohnung lag neben jener Matteo's, nahe bei dem Hause, das nach seinem Besitzer, dem letzten der Pfalzgrafen aus dem vielgenannten Geschlecht der Guibi, der Thurm des Grafen von Poppi hieß und in Strozzi'sche Hände überging, nachdem die Republik in ihrem letzten Kampfe gegen Filippo Maria Visconti die Untreue des Eigentümers mit Confiskation seines Ländchens gestraft hatte. Der Witwe war das größere Haus zu kostspielig und sie vermietete es für sechsunddreißig Goldgulden an einen Verwandten, während sie selbst für fünfzehn das eines andern Strozzi bewohnen ging. Uebrigens hatte Matteo noch Antheil an einem Wollentuchgeschäft bei San Martino gehabt. Alles in allem betrug der Kapitalwerth des Vermögens kaum über 4000 Goldgulden, von denen 1600 auf Alessandra's Mitgift gerechnet wurden, deren Zins hauptsächlich zur Führung des Hausstandes diente. Denn der Rest wurde fast ganz von den laufenden Gemeindesteuern, den ordentlichen wie den außerordentlichen, und deren Rückständen verschlungen. Man wundert sich nicht, in den Briefen der Witwe steten Klagen über die fast unerforschlichen Lasten zu begegnen, wenn man weiß, wie die herrschende Partei, auch nachdem das im Jahre 1427 eingeführte Kataster der alten Willkür der Besteuerung scheinbar ein Ende gemacht hatte, mit den Abgaben die Familien bedrängte, denen sie nicht wohlwollte, selbst wenn sie dieselben nicht, wie nur zu oft

geschah, zugrunde zu richten beabsichtigte. Das ganze Steuersystem war so verwickelt, daß es unter scheinbar legalen Formen zum größten Unrecht Handhabe bot, und die Maßregeln gegen säumige Zahler waren so hart, daß die Leute lieber Noth leiden als sich den Executionen aussetzen wollten.

Die öffentlichen Angelegenheiten wie die Lage vieler Familien waren nicht von der Art, Alessandra Strozzi ruhige und sorgenfreie Tage leben zu lassen. Die Partei der Medici setzte alles daran, die Gegner zu vernichten und alle unabhängige Gesinnung, auch wenn sie ihr nicht feindlich gegenüberstand, zu unterdrücken. Mit Verbannung und Blutwerk wurde lange fortgefahren, und den Verbannten wurde, durch Maßregeln gegen Eigentum und Angehörige wie durch unausgesetzte persönliche Quälereien, ihre Lage so unerträglich gemacht, daß manche von ihnen alle Rücksichten außer Augen setzten, fremde Hilfe suchten, den über Rebellen verhängten Strafen trosteten. Die auswärtigen Beziehungen des florentinischen Gemeinwesens waren stets wandelbar gewesen, und seit der Mitte des 14. Jahrhunderts hatten, worauf oben hingedeutet wurde, die Bestrebungen der Visconti, welche ihre Herrschaft über Mittelitalien auszudehnen suchten und für die auch der Apennin keine Scheidewand darbot, einen Kriegszustand geschaffen, der zeitweilig unterbrochen, niemals wirklich beendet ward und zu gefährvollen Krisen führte.

So lange es noch Visconti gab, waren die florentiner Ausgewanderten der Hilfe sicher. Das Glück, welches einst die mailändischen Waffen begünstigt hatte, wandte ihnen jedoch diesmal den Rücken, und die schwere Niederlage, welche ihr Feldhauptmann Niccolò Piccinino am 29. Juni 1440 bei Anghiari, zwischen Arezzo und dem obern Tiberthal erlitt, machte allen Hoffnungen der Verbannten ein Ende. Die Führer derer, welche an den Ereignissen der Jahre 1433 und 1434 beteiligt waren, Rinaldo degli Albizzi an der Spitze, haben Florenz nie wiedergesehen. Zahlreiche Familien, die Peruzzi, Rondinelli, Corsi, Guasconi u. a., einzelne Linien der Ricasoli, Frescobaldi u. m. wurden von den Ämtern aus-

geschlossen, während neue Leute emportamen. Von den alten, seit einem Jahrhundert allen Antheils am Staate beraubten Adelsfamilien wurden wol manche zu den bürgerlichen Rechten zugelassen, aber es war eine ungefährliche Maßregel, da sie meist geringen Besitz und die eingewurzelte Abneigung der Popolanen gegen sich hatten, und in der Regel unbeachtet blieben, während die Ernennung zu solchen Ämtern, die ihnen als Adeligen auch früher offengestanden waren, ihnen verloren ging. Unterdeß währten die Kriege fort, welche, nachdem aller militärische Geist in dem nur mit Industrie und Handel beschäftigten Volke erstickt war, vorzugsweise dem Ehrgeiz und der Habgier der Führer der Soldtruppen dienten. Neben den langwierigen Kämpfen gegen Mailand hatte Florenz eine neue Fehde gegen Lucca zu führen, nach dessen Besitz es unter den Medici wie einst unter den Albizzi und mit nicht besserem Glück strebte. Überdies gerieth es in gefährvolle Verwicklungen mit König Alfons von Aragon, welcher, schon Beherrscher von Sicilien, nach dem Aussterben der neapolitanischen Anjou deren Reich gegen die Anstrengungen René's Grafen von Provence, behauptete, der als Repräsentant der jüngeren Linie von Anjou Erbansprüche an Neapel geltend zu machen suchte, was ihm ungeachtet florentinischer Unterstützung nicht gelang.

So standen die Dinge in den Jahren, die zunächst auf die Rückkehr der Witwe Matteo Strozzi's nach Florenz folgten, auch dann wenig erfreulich, als die anfangs noch währenden grausamen Maßregeln gegen mißliebige Bürger und Familien sich milderten, wenn sie auch kein Ende nahmen. Obgleich das Hauswesen ein beschränktes war, sorgte Alessandra dafür, daß Söhne und Töchter gut erzogen, erstere in den Stand gesetzt wurden, dem geachteten Namen des Geschlechtes Ehre zu machen, letzteren der Eintritt in Häuser gleichen Ranges gesichert ward. Ein Mann, welcher damals derselben politischen Partei angehörte, Giovanni Rucellai, Palla Strozzi's Schwiegersohn, hat ausführliche Aufzeichnungen für die Seinigen hinterlassen, welche uns zeigen, wie von der Geburt an Pflege, Be-

schäftigung, Lehre, Ausbildung der Kinder geleitet wurde. Es wird uns klar, wie man zugleich für Körper und Geist sorgte, wie so frühe als möglich darauf geachtet wurde, daß die Söhne zur Thätigkeit angehalten, in allen Leibesübungen gewandt, für die Pflichten ihres Berufs tüchtig gebildet, im Umgange gegen jedermann leutselig, ihren Vorgesetzten gehorsam, in Allem mäßig, Zuneigung und Vertrauen erwarben — ein Feind, sagte der weltkluge Mann, kann mehr schaden als vier Freunde nützen. Wie wir sahen, waren gleich der Mehrzahl der Familien des höhern Bürgerstandes die Strozzi vorzugsweise auf den Handel angewiesen, und so wurden die Knaben von vornherein für diesen Stand herangebildet. Mehr als von anderen Unterrichtsgegenständen ist bei ihnen vom Rechnen, dem Abbaco, die Rede, und sie wurden dazu angehalten, eine schöne Hand zu schreiben. Die Arithmetik, sagte Giovanni Rucellai, ist für das jugendliche Alter auch dadurch von Belang, daß sie den Geist übt und zur Untersuchung schwieriger Dinge befähigt. Die Söhne eines in den Wissenschaften erfahrenen Mannes wie Matteo Strozzi, sind keine Gelehrten geworden; auch in Filippo's späterer Zeit deutet nichts darauf hin, daß er die wahrscheinlich infolge der ungünstigen Vermögensverhältnisse der Mutter in der Jugend vernachlässigte literarische Bildung nachmals zu erlangen bemüht gewesen sei. Als sein zweiter Sohn Lorenzo das Leben des Vaters schrieb, von dessen jugendlichen Erlebnissen er sich indeß wenig unterrichtet zeigt, bemerkte er, die Mutter habe ihn im Rechnen tüchtig unterrichten lassen, und ihn dann bei Matteo Brandolini, einem vertrauten Freunde ihres verstorbenen Mannes, der ein Haus in Palermo hatte, in die Lehre gegeben. Am 7. März 1441 verließ der noch nicht Dreizehnjährige das mütterliche Haus, fünf Jahre später folgte ihm sein Bruder Lorenzo. Die Jünglinge, die dem harten Gesetz des Exils verfielen, das den Vater betroffen hatte, gingen in die Fremde, aber sie hatten das Glück, unter die Obhut theilnehmender Verwandten zu kommen.

Drei der Strozzi, mit Matteo Brudersöhne, Niccolò,

Jacopo und Filippo, die Söhne Leonardo's, hatten im auswärtigen Handel Glück gehabt. In einer Zeit, wo die westlichen Länder mit florentinischen Banken und Handelshäusern gefüllt waren, hatten sie in Catalonien und Valencia Niederlassungen begründet, von wo aus sie regen Verkehr, so mit Frankreich und Flandern, wie mit der Heimat, namentlich mit Süditalien, unterhielten. Niccolò, der älteste der drei, war unvermählt geblieben, und als sein junger Verwandter Filippo die Lehrzeit hinter sich hatte, nahm er ihn zu sich nach Valencia, wo er selbst längere Zeit, theils mit seinen Brüdern, theils allein verweilte. Von dort aus gab der Jüngling im Jahre 1446 der Mutter Nachricht, wie Niccolò, der Vatersstelle bei ihm vertreten, ihn auch ferner im Leben zu fördern beabsichtige, „auf daß ich Gutes und Schlimmes auf dieser Welt aus seiner Hand empfangen. In Wahrheit legt er die besten Absichten gegen mich an den Tag, so daß ich sein Verhalten nur rühmen kann, wie ich meinerseits ihm stets dankbare Liebe bezeugt habe und bezeugen werde, und mich zu bemühen denke, seine Zufriedenheit zu erlangen.“ Es war eine gute Schule, die er in fremdem Lande durchmachte, und er wie seine Mutter haben's dem väterlichen Freunde gedankt, der den Grund zu Filippo Strozzi's nachmaliger glänzenden Stellung gelegt hat.

Kurz bevor dieser solcherweise schrieb, war ihm, wie schon erwähnt, sein Bruder Lorenzo gefolgt. Im Februar 1446 hatte er, nicht vierzehnjährig, von der Mutter Abschied genommen. Am 28. April gedachten Jahres gab er dieser Kunde von seinem Ergehen:

„Theuerste und geliebteste Mutter! Ich melde Euch, daß ich viele Städte gesehen habe, so schön wie Florenz ist aber keine. Dennoch möchte ich lieber in Barcelona wohnen als dort. Es ist eine schöne Stadt mit stattlichen Häusern, die alle Terrassen haben, was sich sehr gut ausnimmt. An allem ist daselbst Überfluß; das Tuch kostet nichts und ist gut; hier in Valencia ist jedoch der Markt günstiger und bietet schöne Tuchwaare. Noch melde ich Euch, daß die Zeit der

frischen Mandeln schon lange vorüber ist und es mit den Kirschen auch halb zu Ende sein wird; sie werden nach dem Gewicht verkauft und kosten ein Sechstel des Preises, den man bei uns zahlt. Gleicherweise das Brennholz; es ist Rosmarin, wovon es hier ganze Waldungen giebt, ausgedehnter als bei uns die Zwergeichen. Noch eines habe ich Euch zu sagen, was Ihr kaum glauben werdet. Es ist die große Menge der Apfelsinen; die ganze Welt ist voll davon, und für einen Denar erhaltet ihr mehr als Ihr tragen könnt, an zweihundert Stück, groß wie eine Flasche. Sie bilden Waldungen, und in den Gärten werden sie zu Hecken verwendet, wie bei uns die Jasminstauden. Überlegt, ob Ihr von hier etwas bedürft. Auch sage ich Euch, daß die Schuße der Frauen und Mädchen hier mit Gold gestickt sind, ganz anders gemacht als dort. Nie sahet Ihr etwas schöneres. Gerne hätte ich Euch zwei Paar gesandt, aber ich befinde mich ohne Geld. Ein einziger Gulden ist mir übrig geblieben; alles andere habe ich unterwegs ausgegeben. In Livorno war ich genöthigt vier Tage liegen zu bleiben und muß mich selber beköstigen; so muß ich meine ganze Lebensweise ändern, wenn ich auskommen will. Ihr wißt, wie es einem in fremdem Hause ergeht. Ich bin unwohl gewesen und doch den ganzen Tag beim Schreiben geblieben, was hier meine anhaltende Beschäftigung ist. Mit Gottes Hilfe bin ich aber wieder genesen.

„Als ich die Galeere bestieg, griff die Seekrankheit mich sehr heftig an. Drei Tage lang blieb ich ohne Speise noch Trank; ich aß einen halben Apfel, konnte ihn aber nicht bei mir behalten. Nicht eine Seele stand mir bei: ich lag auf Pergamentballen, eine Kiste zum Kopfkissen, im untern Schiffsraum, wo es völlig dunkel war. Ich glaubte zu sterben; niemand kümmerte sich um mich, und Raimondo behandelte mich wie einen Hund, nicht besser noch schlechter.“ (Raimondo Manelli, der hier gemeint zu sein scheint, derjenige, der sich in der Seeschlacht gegen die Genuesen 1431 auszeichnete, war mit Matteo Strozzi enge befreundet gewesen und mit der Familie verschwägert, so daß sein Verhalten gegen den Jüngling um

so auffallender ist.) „Ich kann Euch versichern, ich war schlimm zugerichtet. Als das Übel vorüber war, nöthigten sie mich zu essen; ich hätte noch drei Tage lang nichts angerührt und war wie ohnmächtig. Allmählich kam ich mit Gottes Beistand wieder zu mir.

„Die Leute (d. h. die Frauen) gehen hier gekleidet wie Ihr sie auf den gewirkten Teppichen abgebildet seht, aber ohne den Haarwulst auf dem Kopfe. Alte wie junge tragen über dem Haar ein seidenes Netz, welches sie mit einem einfachen Schleier bedecken, nicht wie Ihr das Kopftuch traget, sondern an den Seiten gebauscht, so daß es Flügeln ähnelt was ganz hübsch aussieht. Sie tragen keine Röcke von Seide, sondern von Wollentuch, mit herabhängenden Ärmeln und mit fünf Ellen langen Schleiern, welche zuhause auf den Arm genommen und getragen werden. Nie sahet Ihr so schöne Frauen; in meinem ganzen Leben, glaub' ich, werde ich nicht wieder so schöne zu Gesichte bekommen. Wenn ich es Euch sage, könnt Ihr mir's glauben. Ich trage Schuhe mit Schleifen an den Seiten und drei Finger langen Spitzen, ohne den Fußtheil des Strumpfes, was sehr gut läßt.

„Noch melde ich Euch, daß man hier Spinat, Rüben und alles Gemüse nach dem Gewicht verkauft. Merkt Euch das. Ich besorge die Einkäufe fürs Haus nun schon seit vierzehn Tagen. Es geht viel Geld darauf, aber ich schaffe gute Ware. Ich rede ein Gemisch von Italienisch und Catalanisch, so daß sie mich verstehen und ich sie, Gott sei Dank. Für Niccolò kaufe ich nur Rapaune, ein paar des Tags, einen zum Frühstück. Er ist so stark geworden, daß er sich kaum bewegen kann; ein paar Tage war er unwohl, ist aber wieder hergestellt. Ich bin durch Gottes Gnade wohl und gesund. Von Barcelona hierher bin ich zweihundert Meilen Weges geritten und es hat mir nicht geschadet. Wir gehen um die fünfte Stunde der Nacht zu Bette und stehen um sieben auf nach hiesiger Tageszeit, was uns wenig mehr als drei Stunden Schlaf läßt. Merkt Euch das. Ich bin vom Schreiben ganz müde. Den ganzen Tag über sitze ich in der Schreibstube und kopire

ein Dutzend Briefe. Ich schreibe so rasch, daß Ihr Euch wundern würdet, rascher als irgendeiner im Hause. Es ist nöthig so: Gott wolle mir gewähren, daß es so bleibe. Grüßet Mona Ginebra meinerseits und die anderen Nachbarinnen. Meldet mir, wann die Caterina heiratet; Gott bestimme ihr einen guten Ehemann. Sendet mir eine Zifferschrift, denn die meinige ist mir abhanden gekommen. Weiteres habe ich nicht zu sagen. Christ habe Euch in seiner Obhut. Von Eurem Lorenzo Matteo's Sohn zu Valencia."

So bescheiden waren die Verhältnisse, unter denen die jungen Leute aufwuchsen, deren Familien in Heimat und Fremde Paläste und Kapellen errichteten, Gelehrte und Künstler beschäftigten und unterstützten, Florenz zu dem machten, was es für die Welt geworden ist. So früh wurden sie in die Fremde hinausgesandt, nicht ohne Gefahren mancher Art. Denn das Hauswesen dieser Handelsleute, welche ohne Frau und Kind nicht selten ein Wanderleben führten, Messen bezogen, an mehreren Orten zugleich Banken und Waarenlager hatten, war keineswegs immer geregelt, und nicht allen Jünglingen wurde es so gut wie den Strozzi, welche zu Verwandten kamen. Selbst diese hatten jedoch nicht immer bei diesen Verwandten nachahmungswerthe Beispiele vor Augen, und Lorenzo, welcher vierzehnjährig seiner Mutter die naive Versicherung giebt, sie könne ihm glauben, wenn er von der Schönheit der Spanierinnen spricht, scheint solchen Einflüssen und Eindrücken nur zu offen gestanden zu sein. Aber die jungen Leute wurden zu thätigem Leben angehalten, lernten von England und Flandern, Portugal und Spanien an bis tief in den Orient hinein unter mancherlei Mühseligkeiten, Entbehrungen und Gefahren Welt und Menschen kennen, und liebten die Heimat nur mehr, nachdem sie ferne Regionen durchwandert und Gelegenheit gehabt, die Verschiedenheit von Ländern und Leuten zu erproben. Lorenzo Strozzi's Brief, der auf ergötzliche Weise alles Mögliche bunt durcheinander wirft, zeigt zur Genüge, daß es den jungen Leuten nicht immer leicht gemacht wurde. Aber frischer Sinn und Jugend überwogen, und die

Vorthelle des Reisens und Lebens in der Fremde, für die Einzelnen wie für das Gemeinwesen, haben die Nachtheile weit überwogen.

Die jungen Florentiner jener Tage waren in gewisser Beziehung den jungen Briten späterer Jahrhunderte zu vergleichen, welche durch den Dienst zur See frühe fremde Länder kennen lernten, oder auf indischen Comptoiren Selbständigkeit und Erfahrung weit über ihre Jahre hinaus gewannen, während unermüdete Thätigkeit für das ganze Leben zur kräftigenden Gewohnheit ward und den Körper stählte. Als die Verhältnisse in Florenz und ganz Toscana sehr verändert waren, die Florentiner längst nicht mehr den Geldmarkt beherrschten, die Städte Flanderns unter dem spanischen Regiment und während der bürgerlichen und religiösen Wirren aufgehört hatten sichere Stapelplätze für Industrie und Handel und Sitz der Mediceischen und anderen Banken zu sein, entwickelten die Nachkommen der Kaufleute und Wechsler des 14. und 15. Jahrhunderts noch in Lissabon und Sevilla eine Thätigkeit wie die veränderten Handelswege sie gestatteten, und wetteiferten mit Franz Xaver und seinen Gehülften und Nachfolgern im Missionswesen, in der Erforschung des fernen Indiens.